

Eine Welt, die kippt

Fragen an eine Generation, die vor 30 Jahren jung war



Cindy Ehrlichmann ist Ensemblemitglied des Theaters o.N. Berlin und leitet dort als Regisseurin und Theaterpädagogin die partizipativen Projekte

Foto:

Johannes Hoffmann

Wir leuchten die Bühne ein. Es ist ein Freitag im März um 16.15 Uhr. Ich weiß nicht wirklich, warum wir das tun. Es ist eines der absurdesten Dinge, die ich je getan habe. Eine Bühne einleuchten für eine Premiere, die am Tag darauf stattgefunden hätte. Fein säuberlich mache ich mir Notizen zu Lichtstimmung, Dateiname, Intensität und Länge des Übergangs, und doch ist es eigentlich nutzlos. Die Vorstellung wird nicht stattfinden. Abgesagt: Covid 19. Die Ereignisse brechen über uns und unsere Produktion herein. So abstrakt und doch so konkret in ihren Auswirkungen.

Wir haben ein Jahr lang mit 12- bis 13-Jährigen erforscht, was der Fall der Mauer mit ihren Eltern und Bekannten gemacht hat, die zum damaligen Zeitpunkt in einem ähnlichen Alter waren wie sie heute. Zentral und herausfordernd erschien uns dabei die Frage, wie wir ihnen diesen gewaltigen und doch schwer übersetzbaren gesellschaftlichen Umbruch näher bringen könnten. Ein Umbruch, der Arbeitsbiografien veränderte, ganze Landstriche in eine vorübergehende Ödnis versetzte und doch kein Krieg war, keine Naturkatastrophe, kein Ereignis, das man mit irgendeinem in jüngster Vergangenheit hätte vergleichen und ihnen als Metapher hätte anbieten können. Ihnen diese Art der Veränderung erfahrbar zu machen, blieb eine Leerstelle bis uns Corona und der Lockdown ereilte und die Kinder und Jugendlichen ähnlich suchend auf ihre Eltern blicken ließ: Wie werden

sie sich verhalten? Welche Richtung geben sie uns vor in dieser wankenden Zeit? Behalten Sie ihre Arbeit? Begehren sie auf? Können Sie uns Sicherheit geben oder sind sie nur mit sich beschäftigt – in einer Welt, die kippt?

Unser Theater schrieb sich in das kulturelle kollektive Gedächtnis der DDR ein, als es sich im Jahr 1979, damals noch unter dem Namen Zinnober, als eines der ersten freien Theater der Republik gründete. Mit biografischen Stückentwicklungen, Objekt- und Puppentheater fanden die Theatermacher*innen ihre eigene, kritische Stimme im sozialistischen Kulturbetrieb. 30 Jahre später und einige Transformationsprozesse weiter agiert das unter dem heutigen Namen Theater o.N. bekannte Ensemble in Berlin vornehmlich in den Bereichen Theater für die Jüngsten sowie Partizipative Projekte in strukturschwachen Gebieten und umfasst 15 Mitglieder, aufgewachsen in Ost und West. Als ich vor 10 Jahren an diesem Theater meine künstlerische Heimat fand, waren noch vier der Gründungsmitglieder aktiv, zum Teil sind sie es heute noch.

Von Beginn an schien mir einleuchtend, an diesem Ort auch mit meiner ostdeutschen Biografie künstlerisch zu wirken. Ich suchte nach einer eigenen inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem 30-jährigen Jubiläum des Mauerfalls. War nicht die Zeit reif, sich jenseits der Täter- und Opferzuschreibungen zu erzählen, was die »Erfahrungswucht« (Ines

Geipel) im Jahr 1989 mit den Menschen gemacht hat? War es nicht an der Zeit anzuerkennen, welche geistige Flexibilität, welche Anpassungsfähigkeit Menschen in den neuen Bundesländern aufgebracht, welchen Mut sie bewiesen, welche Hoffnungen, welche Enttäuschungen sie erlebt und vor allem welche Erfahrungen sie gemacht hatten? Zuhören und Anerkennen. Mir schien der Blick frei auf die Generation der heute 40- bis 45-Jährigen, deren Geschichten und deren Perspektive mir nicht auserzählt erschienen, »meine« Generation.

Zusammen mit 17 Schüler*innen der Thalia-Grundschule aus Berlin-Friedrichshain richteten wir in einem forschend-dokumentarischen Theaterprojekt den Blick auf jene, die damals nicht mehr ganz Kind und auch noch nicht erwachsen waren. Aus der Recherche, was 1989 mit ihnen und ihrer Suche nach Identität gemacht hatte, sollte nach der Werkstattschau im November 2019 im Theater o.N. eine Inszenierung entstehen, die am 7. März 2020 in Berlin uraufgeführt worden wäre.

Über die biografischen Bezüge der Lehrer*innen und Eltern war es leicht, die Schüler*innen für das Projekt zu gewinnen. Besonders groß schien das Interesse für Fluchtgeschichten, Spionagetätigkeiten und Diktaturbeschreibungen. Allerdings wollten wir etwas viel Subtileres erforschen, eine

Atmosphäre, die sich einschreibt, eine Erfahrung, die über Jahre wächst, Familiengeschichten gespeist aus dem, was vorhergehende Generationen erlebt haben, geformt aus den Entscheidungen, die sie trafen und die beeinflussen, wie ihre Kinder und deren Kinder heute die Welt sehen. Ist es schwer, mit den heranwachsenden Kindern über die eigene Geschichte zu reden? Dieser Eindruck drängte sich uns auf, als wir die ersten selbstgeführten Interviews der Schüler*innen mit ihren Eltern zurück bekamen. Einsilbig, kurz gefasst und ausweichend erschienen uns die Antworten. Wofür konnte dies ein Indiz sein? Misstrauten sie der theatralen Verwertung der Inhalte? War es schmerzhaft, beschämend oder ungewohnt, über die familiären Erfahrungen zu berichten, insbesondere dann, wenn es sich um Geschichten handelte, die von Verlust, Demütigung und Enttäuschung berichteten? Wir wissen es nicht.

Auffällig war und ist die Diskrepanz der Auskunftsfreudigkeit der Interviewten im familiären Setting im Vergleich zu den interviewten Künstler*innen und ihrem Umfeld. Und dennoch war es für manche Kinder der Beginn, über Geschichte zu sprechen, am Küchentisch zu sitzen und zu fragen: »Mama, hättest du Papa kennengelernt, wenn die Mauer nicht gefallen wäre? Würde es mich geben?« An gewisse psychologische Vorgänge und

Werkstattpräsentation November 2019, Foto: Karsten Bartel





Bühnenminiaturn-Chorszene, Foto: Vera Strobel

Empfindungen konnten die Schüler*innen anknüpfen. Woran würden sie z.B. (heute) erkennen, dass die Stimmung sich ändert? Wie könnte sie klingen, die Aufforderung an die Eltern, präsent zu bleiben, Sicherheit und Halt zu geben? »Wir warten. Wir schauen euch an! Was wir tun können? Wir sind 12 Jahre alt, wir schauen euch an! Macht ihr etwas? Macht was! Wir brauchen, dass ihr nicht verschwindet. Beruhigt uns. Gebt uns das Gefühl von einer sicheren Welt und dass es morgen weitergeht.«

Doreen Kutzke und Steffen Petzold, die als beteiligte Künstler*innen auf der Bühne und im Prozess ihre eigenen Erfahrungen zur Verfügung stellten, verdichteten zusammen mit Einzelstimmen der Interviewten das Bild einer Generation, die unfreiwillig in einer Art Langzeitstudie das Ausmaß der Veränderung erfassen konnte: Eltern wagen etwas, Eltern überleben, Eltern haben Erfolg, Eltern scheitern. Manche finden nie wieder eine Arbeit. Familien zerbrechen, Strukturen auch. Es gibt viel Neues, Verunsicherndes, Großartiges. Alles scheint möglich. Ein großes Freiheits- und Glücksversprechen hängt in der Luft. Es macht die Fallhöhe zum

Boden der Enttäuschung so groß und die Menschen sehr verletzlich.

In den Wochen und Monaten nach der Premierensabsage rangen wir mit unserer Sprachlosigkeit und unserem Frust. Als Ausweg aus unserer künstlerischen Starre, erarbeiteten wir eine dokumentarische Hörfassung des Stückes. Das Radiotheater ist unsere auditive Bühne in Zeiten der Krise. Wir konnten nicht wirklich erproben, wie die Inszenierung und die Ergebnisse unserer Forschung bei anderen 12-Jährigen angekommen wären. Hätten sie anknüpfen können mit ihren Erfahrungen heute? Bei der Werkstattpräsentation am 9. November 2019 waren zumindest die 40- bis 45-Jährigen im Publikum sichtlich ergriffen und fühlten sich gesehen. Lange danach fanden Gespräche statt, es begann ein Erzählen und ein Zuhören: Wie hast du es erlebt? Was haben deine Eltern gemacht? Und auch wenn es so merkwürdig scheint, dass man für diese einfache, fragende und offene Art des Austausches 30 Jahre braucht, so ist es zumindest ein Anfang. Vielleicht ist genau dafür die Zeit jetzt reif. ■